Geleitwort zur 2. Auflage

Die Pflegekinderhilfe ist eine wichtige Säule der stationären Jugendhilfe. Für Kinder und Jugendliche, die – vorübergehend oder dauerhaft – nicht bei ihren Eltern leben können, bietet sie einen überschaubaren Lebensort, an dem nach ihrer Eignung ausgewählte fürsorgliche Personen jederzeit zur Verfügung stehen und bereit sind, sich auf die Belange des Kindes einzulassen – unabhängig von Schichtdienstregeln, Urlaubstagen und Personalwechseln. Es ist ihr der Möglichkeit nach bindungsstiftendes Arrangement, das die Pflegefamilie zur weltweit hochgeschätzten, in vielen Ländern gegenüber der Heimunterbringung präferierten Form der Betreuung von Kindern macht, wenn diese von den leiblichen Eltern nicht gewährleistet werden kann.

In Deutschland werden v. a. solche Kinder in Pflegefamilien untergebracht, die unter der eingeschränkten Erziehungsfähigkeit der Elternpersonen – bedingt durch psychische Erkrankung, Sucht oder andere Ursachen – leiden. Etwa der Hälfte der Unterbringungen gingen Gefährdungserfahrungen der betroffenen Kinder in ihren Herkunftsfamilien voraus. Sehr oft wird zunächst durch ambulante Jugendhilfemaßnahmen versucht, die Familie zu stabilisieren, um eine Trennung des Kindes von den Eltern zu vermeiden. Dabei kann verkannt werden, dass nicht nur Trennungen für Kinder belastend sind, sondern auch ein längerfristiger Verbleib in der Herkunftsfamilie, wenn trotz ambulanter Familienhilfe keine erkennbaren Verbesserungen der kindlichen Lebensbedingungen entstehen.

Das Konstrukt der Bindungsentwicklung hat einen zentralen Stellenwert dabei, Entwicklungen, Entwicklungsprobleme und Vulnerabilitäten von Kindern zu verstehen, die unter dem Eindruck von Kindeswohlgefährdenden Umständen leben und aufwachsen und in diesem Zusammenhang schließlich zu Pflegekindern werden.

Misshandlungserlebnisse, Erfahrungen mit häuslicher Gewalt, kurzfristige eingeleitete und rasch wieder beendete Trennungen von den Eltern im Rahmen von Kriseninterventionen, familiäre Neubeginne der Hauptfürsorgepersonen mit anderen Partnern und erneutes Scheitern des Zusammenlebens: All diese Konstellationen und Ereignisse können die Bindungsentwicklung der Kinder, die ihnen ausgesetzt sind, desorganisieren oder sogar zu Bindungsstörungen führen. Sie beeinträchtigen damit sehr nachhaltig die kindlichen Möglichkeiten der emotionalen Selbstregulation, sie führen zu verzerrten Erwartungen gegenüber anderen Menschen, zu einer beeinträchtigten Selbstwertschätzung und sie vermindern die Selbstwirksamkeitserwartungen Heranwachsender.

Nicht zu Unrecht werden indessen organisierte, im besten Fall sichere Bindungen von Kindern an fürsorgliche und verstehende Erwachsenen als Quelle von Resilienz beschrieben, die dazu beiträgt, jetzt und auch in Zukunft das Leben zu meistern.

Gleichwohl hat das Konstrukt der Bindung schon bei seiner Formulierung durch John Bowlby heftige Abwehr mobilisiert und tut es sogar heute noch. Mit seinem Potenzial zur Kritik kindlicher Lebensumstände rührt es an ein kulturell tief verwurzeltes Verständnis von verlässlichen und fürsorglichen Eltern-Kind-Beziehungen. Es thematisiert kindliche Leidenserfahrungen und macht die daraus folgenden seelischen Verletzungen sichtbar, es ermöglicht eine kritische Bewertung von Hilfeeffekten und lässt die Grenzen von Unterstützungsleistungen erkennen, die darin liegen, elterliche Erziehungsfähigkeit nicht immer einfach fördern zu können. Auf diese Weise handelt sich die Bindungstheorie die Vorwürfe der Psychologisierung und der Defizitorientierung ein, wird als mittelschichtorientierte Blickverengung zurückgewiesen oder als für die soziale Praxis irrelevant abgetan.

Es spricht aber nicht für eine Defizitorientierung, sondern für entwicklungspsychologische und entwicklungspsychopathologische Informiertheit, gefährdende Bindungsstrategien und Bindungsstörungen von Pflegekindern im Jugendhilfehandeln zu berücksichtigen. Und es spricht einiges gegen Hilfepläne, in denen Bindungsbeziehungen und Bindungsstörungen von Kindern nicht berücksichtigt werden.

Kann die Pflegekinderhilfe aber tatsächlich das Versprechen einlösen, die Entwicklung von Kindern mit großen Belastungserfahrungen durch die Ermöglichung korrigierender Bindungserfahrungen günstig zu beeinflussen?

Die Forschung belegt in etlichen Studien, dass Pflegekinder Bindungen zu Pflegepersonen eingehen und hinsichtlich ihrer seelischen Gesundheit auch von diesen Erfahrungen profitieren können (Köckeritz & Diouani-Streeck, 2019). In einer Metaanalyse über Langzeitstudien zur Entwicklung von Pflegekindern von Goermans (2017) zeigt sich aber auch, dass längst nicht alle Entwicklungen von Pflegekindern günstig verlaufen. In eigenen empirischen Studien klärt die Autorin, welche Faktoren eine günstige oder auch eine weniger problematische Entwicklung unterstützen können. Sie macht deutlich, dass die Pflegekinderhilfe keineswegs ein Selbstläufer ist, sondern gestaltet werden muss. Im besten Fall hieße das: Unterstützt durch angemessene, wissenschaftlich fundierte Hilfeplanung und evidenzbasierte Beratungskonzepte werden Pflegefamilien zu sozialen Familien, in denen Kinder trotz der Schwierigkeiten, die sie mitbringen und dort abladen, Beziehungsangebote erfahren, die ihnen helfen, noch einmal anzufangen und organisierte Bindungen zu den Pflegepersonen einzugehen.

Ist dieses Ziel in der gegenwärtigen Praxis zu erreichen?

Die Pflegekinderhilfe in Deutschland ist regional sehr unterschiedlich organisiert. Nicht überall gibt es spezialisierte Fachdienste. Die Kooperationsbeziehungen zu anderen Gliederungen der Jugendhilfe sind nach den lokalen Maßgaben geregelt, ebenso die Aufgabenzuschneide, ganz zu schweigen von der Anzahl von Fällen, deren Bearbeitung einer Mitarbeiter*in anvertraut wird.

Außerdem gibt es weder für die Entscheidung über den Unterbringungsort (Heim oder Pflegefamilie) noch für Beratungs- und Unterstützungsangebote der Pflegefamilien, für die Gestaltung von Umgangskontakten oder für das Vorgehen bei Entscheidungen über Rückführungen fachliche und organisatorische Standards, die sich empirisch bewährt haben.

Für die wissenschaftlich fundierte Umsetzung einer folgenreichen Jugendhilfemaßnahme wie die Pflegekinderhilfe bleibt also in der Aus- und Weiterbildung von Fachleuten und bei der Gestaltung der Praxis noch viel zu tun.

Das vorliegende Buch leistet hier einen wichtigen Beitrag. Durch die übersichtliche Darstellung der Vorerfahrungen von Pflegekindern in ihren Herkunftsfamilien – hier wird das wichtige, immer noch zu wenig beachtete Thema der Traumatisierung behandelt – und durch die Abhandlung bindungsbezogener Folgen von Vernachlässigungs- und Misshandlungserfahrungen erhalten Praktiker*innen und Studierende einen guten Einblick in den Wissensstand, der für angemessene Entscheidungen über die Ausgestaltung einer Jugendhilfe relevant ist, die nicht nur Gefahren für das Kindeswohl kurzfristig abwehren, sondern den weiteren Lebensverlauf der zu schützenden Kinder günstig beeinflussen will. Bindungstheoretische Erkenntnisse haben die Entwicklung psychodiagnostischer Instrumente angeregt, die inzwischen – nachdem zunächst ihre Verwendung in der Grundlagenforschung bedeutsam war – in Formaten vorliegen, die für die Erziehungsberatung geeignet sind, um Eltern und auch Pflegeeltern für die Bindungsbedürfnisse ihrer Kinder oder Pflegekinder zu sensibilisieren.

Darüber hinaus wurden inzwischen auch bindungstheoretisch fundierte Beratungsangebote entwickelt und erprobt, die auf Pflegeeltern zugeschnitten sind und ihnen dabei helfen, die Bindungssituation ihres Pflegekindes besser zu verstehen und vor dem Hintergrund eigener Bindungserfahrungen zu reflektieren.

Das Buch stellt die Ansätze praxistauglicher Diagnostik und Beratung in den Grundzügen dar und macht damit neugierig auf eine Befassung mit den Möglichkeiten einer bindungstheoretisch fundierten Unterstützungspraxis in der Pflegekinderhilfe.

Informativ, anschaulich und unbeirrt auf die kindlichen Entwicklungsinteressen fokussiert ermöglicht es Studierenden einen guten Einstieg in die komplexe Materie der bindungssensiblen Pflegekinderhilfe. Fachleute unterstützt es dabei, das eigene berufliche Handeln immer wieder zu überprüfen und wissenschaftlich zu begründen. Für Pflegeeltern stellt es eine gute Grundlage für Erklärungsansätze kindlichen Verhaltens und Hilfeansätze dar, die durch praktische Fallbeispiele anschaulich illustriert werden.

Prof. em. Dr. Christine Köckeritz, Frühjahr 2022